

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand, Island Nebr., Donnerstag, den 20 Juni. 1918

## Der Knecht.

Von R. Tommy.

Eines Morgens, gerade einen Monat nach dem Tode des alten Tudor Lupascu trat der junge Herr Jonica aus dem Hause und fand sein Pferd nicht, wie er es gewohnt war, fertig gepoltert am Fuße der Treppe.

Oft sind es nur Kleinigkeiten, die den Menschen außer sich geraten lassen, wie viel mehr ein so großes Verhängnis, das Herrn Jonicas Stellbickein, welches er mit klopfendem Herzen ersehnte, um eine halbe Stunde verzögert wurde. Er wurde Feuer und Flamme, stampfte mit dem Fuße auf, rief den Knecht, der diesen Fehler sich hatte zuschulden kommen lassen, herbei, gab ihm vier schallende Ohrfeigen und etliche Hiebe mit der Reitgerte und befahl ihm, augenblicklich den Esel vorzuführen.

Der Mann hob seinen Hut, der bei der Erschütterung zu Boden gefallen war, auf, bedeckte damit sein Haupt, spuckte feindselig blutig aus und ging nach dem Stalle.

„Sind das Bestien!“ schrie der junge Bojar und wandte sich seinem Verwalter zu.

Dieser, ein alter, erfahrener Mann und schon lange im Dienste der Familie, sagte ruhig: „Je nun, Herr Jonica, der Mensch trägt seine Schuld. Esar muß bestraft werden und ist eben erst bestraft worden.“

„Ach was! Was habt Ihr mir immer drein zu reden.“

„Herr Jonica, merkt, was ich Euch sage, es ist nicht wegen der paar Ohrfeigen... aber Ihr müßt wissen, mit wem Ihr es zu tun habt. Ihr taret übel daran, diesen Menschen zu schlagen. Rastake ist für gewöhnlich verschlossen, aber wenn er losbricht, kennt kein Horn seine Grenzen. Auch der selige Bojar — Gott verzeihe ihm seine Sünden — schonte ihn, zumal er sonst fleißig und stark wie ein Ariele ist.“

„Anfinn“, lächelte Jonica auf. „Seht lieber nach, daß mit mein Pferd rascher vorgeführt werde.“

Rastake kam schwiegend, mit gedöckelten Wangen, Esar am Füllgürtel, herbei. Der Rumäne war groß und stark wie ein Ries und besaß ein paar durchdringende Augen. Der Bojar achtete gar nicht seiner schwang sich in den Sattel und slog dort hin, wohin ihn die Liebe rief.

Nicht lange darnach wollte eines Tages Bojar Lupascu nach Jassy fahren. Er besaß sich in einer argen Klamme und brauchte eine Summe Geldes. So hatte er sich entschlossen, seinen Esel nach Roscani zu verpacken.

Obwohl der Himmel an jenem Tage kein gutes Wetter versagte, gab der Herr kurz entschlossen, wie er immer war, den Befehl, die Pferde anzuspinnen. Dann suchte er die nötigen Papiere zusammen, achtete darauf, daß seinem Koffer alles, was er brauchte, einverleibt wurde und nachdem er noch hastig sein Mittagsmahl zu sich genommen hatte, befahl er, den Wagen vorzufahren.

Der Inspektor empfing ihn mit der Nachricht, daß der Kutscher erkrankt sei, daß sich jedoch ein anderer Knecht gefunden habe, der ihn schon werde. Er habe sich selber dazu gemeldet.

Der Bojar wurde ärgerlich, zankte den Inspektor tüchtig aus und bestieg brummend den Wagen.

Als sich dieser in Bewegung setzte, hob der Bojar die Augen zum Himmel. Große blauliche Wolken ballten sich oben, von Mitternacht heranziehend, zusammen. Die Nachmittagsonne brannte ungewöhnlich heiß herab.

Jonica Lupascus heißester Wunsch war, daß kein schlechtes Wetter ihn auf dem Wege ereilen und seine Pläne vereiteln möchte.

„Ich glaube nicht, daß es regnen wird“, murmelte er; dann schrie er dem Kutscher an: „Fahre schneller — damit uns nicht der Regen erwisch.“

Der Kutscher wandte sein rotes Gesicht mit den durchdringenden Augen halb über die Schulter, und seine Oberlippe verzog sich zu einem Lächeln: „Vielleicht wird es nicht regnen, gnädiger Herr, die Wolken ziehen vorüber.“

Ein starker Geruch von Branntwein schlug dem Bojaren ins Gesicht — zornig wählte es in ihm auf.

„Blender!“ schrie er, „mußt ich dich auch gerade heute betrinken? Diese Raubhunde!“ Und schon wollte er auspringen, um den Kutscher anzupöbeln, doch dieser lehrte ihn wieder das Gesicht zu — der Bojar er-

kannte Rastake und verstummte auf einmal.

„Haben Sie keine Angst, gnädiger Herr... Wenn ein Unglück geschehen sollte, so ist es meine Schuld...“ und wieder kräufelte sich seine obere Doppellippe — er wandte sich um und gab den Pferd den Weitsche.

Die Augen des Bojaren blieben auf dem breiten Rücken und dem buschigen Hinterkopf vor ihm gefestet — und die Gesichte mit den Ohrfeigen el ihn ein. Wahrscheinlich dieser gemeine Mensch auf dem Bode war von einem riesigen Körperbau und schien von gewalttätiger Natur zu sein, aber die Schuld an allem trug nur der Inspektor, der ihm solche Leute mit auf den Weg gab. Bestraft mußte dieser niederträchtige Inspektor werden, aus dem Dienste entlassen und ohne Mittelwegesetzt werden. Was dachte er sich denn eigentümlich? Sein Leben in Gefahr zu bringen wegen solcher Kleinigkeiten. Wahr Sonntag-Grz., 15. Mai 1918.

ist's, das Versehen des Knechtes war nicht groß gewesen, und er hatte ihm ein paar Ohrfeigen dafür gegeben, aber das kommt ja oft vor... Wie sprach sich nur damals Rastake? Er spuckte blutig aus, schwieg und blieb mit verfinstertem Miene... .

Der Bojar versuchte seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, er dachte an das Weib, das er liebte, an die Herbstjagden, die vor der Tür standen, an das Leben in Paris — ein sorg- und gefahrloses Leben, das er nicht aufgegeben hätte, wenn der Alte nicht gestorben wäre — doch eine bange Unruhe beschlich immer mehr und mehr sein Inneres.

Die Pferde liefen in stottem Trab über die blauliche Landstraße, und der Wagen rollte von Zeit zu Zeit polternd über die kleinen Brücken. Jonica Lupascu wiegte sich, eingehüllt in den lichten Staubmantel, auf dem Polster des Wagens, hinter dem sich der gelbe Staub in großen Wolken erhob.

Im Westen türmten sich gleich riesenhafte Gebirge die schwarzen Wolken auf.

„Der Himmel verfinstert sich!“ schrie Rastake vom Bod.

„Das Gewitter zieht herauf“, erwiderte der Bojar. „Wäre es nicht besser, wir lehrten um?“

„Warum nicht gar! Nur vorwärts!“

Jonica sah wieder den buschigen Hinterkopf an und dachte: Was geht wohl in diesem dicken Schädel vor? Ein Mensch, der Schnaps trinkt, eine Doppellippe hat, schimpft, spuckt und die Pferde tuschelt, ist etwas sehr komisches! Er ist niemals in Paris gewesen, weiß nicht, was es heißt — zu leben, denn das Leben, das er führt, gleicht dem eines Tieres. — Sein einziges Vergnügen ist das Trinken, niemals haben noch keine stridgleichen Nerven, wenn sie etwas Neues erblicken, gezittert... Was kann man von einem solchen Menschen erwarten? Sieh! jetzt sitzt er dort oben, ein klein wenig beschwipst, ignoriert die Pferde an und spricht mit ihnen. Sein Empfinden ist dem ihren näher, als dem des Bojaren. Was wird er wohl denken? Was mag er wohl fühlen?

Der Bojar Jonica hebt sein blaues, von einem turken, schwarzen Bart umrahmtes Gesicht empor und fragt: „Rastake, ist es noch weit bis zur Wolbau?“

„Giemlich weit, denn hier gibt's kein Wirtshaus“, erwiderte grinzend Rastake.

Eine eigentümliche Art, mit mir zu sprechen, dachte Lupascu.

Plötzlich wurde die Sonne von dem riesigen Wolkenhaufen verschlungen, und die Helligkeit nahm jäb ab.

Rastake hüllte sich fester in seinen Sumon (Wollener Bauernmantel) und nahm die Peitsche zur Hand — die Pferde liefen angekreuzt, unter dem leichten Schlage erschauernd.

Hoch oben in den Lüften flogen unter den pechschwarzen Wolken zersetzte Nebelschleier vorüber. Ein tiefer Grollen und Losen kam von Westen her, und ein schneidender Wind überhob sich plötzlich und tanzte laufend über die Ebene.

Rastake gab den Pferden die Peitsche, und der Wagen slog gegen Osten der Wolbau zu, während die riesenhafte Wolken sich immer näher und näher heranwärtzen.

Als der Wagen am Ufer des Flusses angelangt war, fuhr ein blüherstrahl gleich einer feurigen Schnur über die westliche Wolkenwand — ein prasselnder Donnerschlag, als ob Helsen zusammenstürzten, folgte ihm, und der Sturm, der nur auf dies Zeichen gewartet zu haben schien, stürzte sich heulend über die Erde.

Rastake liefen die Pferde durch die Ueberfahrtselle. Die Wasser erhaben sich, von einer fürchterlichen Kraft

getrieben, zu hohen Säulen, drehten sich, den Riesand bloßlegend, zu Wirbeln zusammen und prallten, wieder breit auseinanderlaufend, an den Wagen an, Menschen und Pferde mit schweren Tropfen überspülend.

Die Pferde erreichten mit Mühe und Not das andere Ufer und liefen dem nahen Walde zu, dessen dunkler Saum taum von den schwarzen Wolken zu unterscheiden war.

Grinsend wandte sich Rastake um und warf dem Bojaren einige Worte zu.

Dieser legte seine Hände an die Ohren und schrie so laut er konnte: „Was sagst du?“

Rastake bog sich stärker zu Jonica hinüber: „Bald sind wir im Wald! Jetzt seht Euch vor!“

Der Bojar hülfte, wie sich sein Herz in der Brust vor Furcht zusammenkrämpfte.

Rastake griff in seine Manteltasche, zog eine Branntweinschale heraus und trank einige lächelnde Schlucke; dann wandte er sich wieder zu seinem Herrn: „Als ich früher mit dem Bojaren fuhr, Gott hab' ihn selig...“

Der Wind verschlang das Weitere. Lupascu konnte kaum einige Worte wie: Wald — Hütle — versehen, denn der entfesselte Sturm wütete mit großer Gewalt und erfüllte alles mit seinem Getöse.

Es wurde dunkler und dunkler — plötzlich fuhr der Wagen in den Wald hinein, und eine tiefe Finsternis, erfüllt von wildem Gellen der Heulen und donnerähnlichem Krachen, senkte sich auf ihn herab.

Und zugleich mit der Finsternis begann sich auch in das Innere des Wagens eine graue Furcht zu setzen, als ob eine kalte Hand, im Dunkeln tastend, nach seinem Herzen griffe.

Jonica hob die Augen zu Rastake, doch die Dunkelheit war so groß, daß er ihn nicht mehr wahrnehmen konnte. Plötzlich fiel ihm ein, daß er keine Waffe bei sich habe, daß er verloren sei und daß dieser trunke Mensch vor ihm ihn wirklich ins Verderben geführt habe... Tausend Gedanken kreisten in seinem Kopf, eine fürchterliche Angst stürmte auf ihn ein und befehlte ihm unter dem einseitigen Loden des Sturmes immer mehr und mehr.

Und der Wagen slog und slog durch die schwarze Nacht des Waldes.

Aus der Höhe kamen heulende Winde wie aus eisigen Höhlen, zerflatternde Äste Krachen tönte wie Angschreie durch den Wald, wurden es bald wie ein schauerliches Lied sang, bald wie von schmerzlichen Weinen erklang.

Und immer vorwärts rollte der Wagen durch die tiefe Finsternis.

Plötzlich durchbrach das für einige Augenblicke schwächer gemordene Brausen des Sturmes der Schrei einer menschlichen Stimme, der jedoch rasch wieder von dem trich einsehenden Losen verschlungen wurde.

Der Wagen hielt an. Ein schwarzer Lichtschein erhellte am Rande des Weges die Waldesnacht. Ein anderes Licht bewegte sich durch die Dunkelheit hin und her und kam näher und näher.

In der hellen Beleuchtung erschienen das bärige Gesicht des Waldhegers, dessen Hand den langen Weißstock umspannte.

„Wer ist's?“ rief er näher kommend und den Wagen beleuchtend.

„Ich bin's, Bruder Jasi!“ schrie Rastake vom Bode. „Ich habe dich gerufen. Mach's das Tor auf, damit ich hineinfahren kann.“

Der Waldheger hob den Leuchter bis zum Gesicht des Kutschers empor, dann machte er drei Schritte vorwärts, packte die Pferde am Füllgürtel, führte sie über die kleine Brücke, und nachdem er das Tor geöffnet hatte, leitete er den Wagen in den Hof hinein.

Als der Bojar Miene machte, vom Wagen herunterzuspringen, um ins Haus zu treten, zitterte er wie Espenlaub.

„Frieren Sie, gnädiger Herr?“ fragte ihn Rastake.

„Ja, ich friere“, flüsterte Lupascu zähnelappend.

„Was soll man machen“, sagte grinsend der Kutscher, „so etwas kommt mitunter vor.“

Nachdem die Pferde im Stalle untergebracht waren, trat auch der Waldheger und der Kutscher ins Haus, ließen sich am Herdfeuer nieder und begannen bei dem schwachen Scheine der kleinen Lampe im flüsternden Lode ein Gespräch.

Draußen wütete noch immer der Sturm. Von der Lagerstätte neben dem Ofen hoben manchmal die nur mit einem Hemden bedeckten Köpfe der Waldhegers verwundert ihre glühenden Gesichter empor.

Seine Frau hatte die Ofterterze (Bei den Rumänen ist es Brauch, bei

gewittern eine Kerze, die an den Ofterlagern gebrannt hat, anzuzünden) angezündet und betete vor dem Leihensbild.

Der Bojar lag auf dem großen Bett unter der verzierten Wandlunge und hülfte sich zitternd in einen Schlaf ein. Mit gültigen Augen sah er zu Rastake hinüber, und es sah, als ob er ihm etwas sagen wollte, doch jener achtete gar nicht her, sondern fuhr in seinem Gemüt mit dem Waldheger fort.

Und Bojar Lupascu lernte einsehen, daß die gemeinen Menschen, die er, spuden und schimpfen, doch ein klein wenig Herzensgüte besaßen. Sie duldeten Schläge und Erbrigungen und — verzeihen.

## Eines Helden Ende.

Wie der Weltumsegler Cook von Wilden erschlagen wurde.

Das Leben des englischen Seehelden James Cook, des Weltumseglers und Entdeckers, der am 14. Februar 1779 von heimtückischen Wilden auf Hawaii ermordet wurde, war eine Kette von glänzenden Erfolgen, geschmiedet durch eisernen Ausdauer, ungeheuren Fleiß und rastlose Energie. Der Sohn des kleinen Landmanns, der vielgeplagte Leichnam eines schmutzigen Kohlenhüßlers, der einfache Unteroffizier der englischen Kriegsmarine, hat sich aus eigener Kraft zu einer beneidenswerten Höhe des Lebens emporgeschoben.

Seine beiden ersten Weltumsegelungen hatten den Ruhm der englischen Seeschifffahrt fest begründet. Auf der Entdeckung zahlreicher neuer Inseln hatte Cook einwandsfrei festgesetzt, daß die Existenz eines großen, südlichen Erdteils, die behauptet wurde, eine Lohwörterlung sei. Ueber bisher unbekannte Länder und Völker gaben Cooks Entdeckungen sichere Aufschlüsse. Kein Wunder, daß der kühne Seefahrer der Held des Tages war. Ehrungen und Auszeichnungen ließen nicht auf sich warten. Um sollte der erprobte Mann aber auch die Früchte seiner Verdienste ernten und in beidseitiger Ruhe und Sammlung die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Erforschungen sichten und bearbeiten.

Da tauchte plötzlich das Problem der nordwestlichen Durchfahrt auf, 20,000 Pfund legte das englische Parlament für ihre Auffindung aus, aber niemand fand sich, der die riesenprämie erringen wollte und konnte. Ueber Augen richteten sich auf Cook. Die Lords der Admiralität übermittelten ihm den Wunsch des Königs, das Kommando über die Expedition zu übernehmen. Da gab es für unseren Helden kein Zögern mehr. Ihn lockte nicht die ausgeleierte Summe, er war stets bereit, sein Leben für den Ruhm und die Größe seines Volkes, für die Förderung der Wissenschaft und Kultur in die Schanze zu schlagen.

Am 14. Juli 1776 trat James Cook seine dritte Weltumsegelung mit den beiden Schiffen „Resolution“ und „Discovery“ an, von der er nicht mehr in die Heimat zurückkehren sollte. Ueber Kapstadt ging unter Gefährden und Abenteuer die lange Fahrt nach Neuseeland und weiter durch den großen Ozean nach Tahiti und den Gesellschaftsinseln. Dann wurde nach kurzem Anlaufen der Sandwich-Inseln die Nordwestküste von Amerika erreicht und durchforscht, und nun drang Cook in das nördliche Eismeer ein. Als die immer stärker werdende Eisbarre ein weiteres Vordringen unmöglich machte, sah Cook den in seinen Folgen so verhängnisvollen Entschluß, nach den Sandwich-Inseln zurückzufahren, um dort zu überwintern. Am 5. Februar 1779 waren beide Schiffe an der Westküste von Hawaii Anker.

Der Verkehr mit den anscheinend harmlosen und gutmütigen Eingeborenen gestaltete sich zuerst sehr freundschaftlich, Kapitän Cook wurde wie ein Gott verehrt, die Eingeborenen warfen sich vor ihm nieder und schafften auf seinen Wunsch alles herbei, was er zur Verbesserung seiner Schiffe und zur Ernährung der zahlreichen Mannschaft benötigte. Bald aber zeigten sich die Inseln von einer weniger angenehmen Seite. Die unzähligen, nie gesehenen Geräte der Wäpjudt und ihre unüberwindliche Neigung zu Diebereien. Alles, was nicht nicht und nagelhart war, hielten sie heimlich mitgehen. Die Engländer drückten beide Augen zu, bis die Wilden eine Kat verübten, die geradezu die Existenz der Schiffe bedrohte. Sie schwammen heimlich an die „Resolution“ heran und versuchten mit ihren primitiven Steininstrumenten die langen eisernen Nägel aus den Planken zu ziehen, was ihnen auch in einigen Fällen gelang. Das verdiente eine exemplarische Strafe. Die Wache gab einige Schrottschiffe auf die Diebe ab, die fliehenden Räuber wurden von einem Boot erfaßt und einige von ihnen zur Abschreckung öffentlich ausgepeinigt.

Von diesem Augenblick an vollzog sich in der Gefinnung der Inseln gegen die Weißen eine sehr merkwürdige Veränderung. Dazu

## Auf Rügen.

Schon ein kurzer Blick auf die Ostsee lehrt, daß die Insel Rügen ausnehmend reich an prächtigen Landschaftsbildern sein muß. Von allen Seiten schiebt die See liebliche Hüften ins Land hinein, so die Bäume und Broder Wie, den Weiswälder, Anbiger und vor allem den tief einschneidenden Jasmunder Bogen; auf der nordöstlichen Jasmunderhälfte ragen mächtige, kreideseiten in sonderbaren, merkwürdigen Formen empor und bilden die beiden Stubbenfarnern, deren Höhe man eine unvergleichliche Fernsicht über Land und Meer hin genießt. Nicht minder schön ist es, den vielgestaltigen Strand entlang zu wandern; jeder Schritt bringt dem Auge neuen Schmuck, und namentlich der eigenartige Gegenstand der weissen Kreidesteine zu dem grüngrünen Meere, das sich dem Gesichte unauflöslich

Die Insel Rügen leidet ihren Schaden von den flawidigen Männen (Wandern) her, die zur Zeit der Einwanderung die dort anfänglichen Germanen verdrängten. Sie grünten besonders den dreifürstlichen Trilau, dem wahrheitsgemäß die sogenannte Herzhagen in der Nähe von Sabinig geweiht war. 1168 geriet die Rügenfürstentum I. das letzte Mal dieses Landestheils, die Burg Arkona dem Tempel des Swantewide. Einzig Jahre später kehrten die in den deutschen Ansiedler wieder auf Insel zurück, die unter Ludolf Habsburg als deutsches Lehn an den Fürsten Bistum III. gegeben wurde. 1478 wurde Rügen, da alle Fürstentümer ausgestorben waren, mit Pommern vereinigt, und fiel mit diesem durch den zufälligen Frieden (1618) an Dänemark; erst 1815 kam es mit Preußen an Preußen zurück.

## Mein sozialer Laß!

Der Berliner „Bund“ schreibt: Man ist zuzeit in der Dinstschweif taumelnd in die Hand nehmen, daß dem nicht einige Inzerate in Zeitung ausfallen, des Inhalts: „Hochachtungsvoll, dauernde Heimatarbeit für Frauen.“ — Lorraine-Freggerinnen, Schneiderinnen, Näherinnen, Wäscheputzfrauen. — Eine geplagte Hausmutter, die neben der Hausarbeit noch etwas verdienen muß, hat sich laut „Tagblatt“ auf ein solches Verbot zur Arbeit gemeldet. Und für eine „glänzende bezahlte“ Heimarbeit ist nun z. B. dies Hemdnähen? — Für ein ganzes Dutzend wird fr. 1.40 bezahlt, also ist 11 1/2 Rappen für das Stück, dazu muß die Näherin den Faden selbst liefern, der seit Kriegsbeginn jetzt zehnt 70 Prozent aufgeplandelt hat. Wie groß da der Tagesverdienst bei Ausführung eines Dutzends ist, wird der geneigte Leser ungefahr berechnen können. — Da kann nur die staatliche Ansetzung eines Minimallohnes helfen, der solche Hungerlöhne, die lediglich auf den Auswüchsen unsinniger Konkurrenz beruhen, unmöglich macht.

— Vergeszt - Wunsch. Tausend Meter tief möchte ich abstürzen und auf der Stelle marinet sein, um die Geschichte nachher daheim am Stammtisch erzählen zu können.

— Das Mundwerk. — „Ich wüßte ein Frauchen für Sie; Herr Meyer: mein Mündel; oder gefällt es Ihnen nicht?“

— Ja, bis auf das — Mündel! — Realistisch. „It is wahr, daß in dem neuen, realistischen Stück Bahn gezogen wird?“

— Natürlich ist's wahr! darum wird ja das Stück bloß drei Mal aufgeführt, weil er nur noch drei Zähne hat!“

## Post-Neuerung.

Zur Erleichterung der Beförderung von Faruprodukten an den Konsumenten hat General-Postmeister Burslejan eine Erhöhung des zulässigen Gewichtes von Postpaketen angekündigt, die am 15. März in Kraft treten ist. Pakete, die zur Ablieferung nach der ersten, zweiten oder dritten Zone aufgegeben werden, können bis zu 70 Pfund wiegen. Das Höchstgewicht betrug bisher 50 Pfund. Die Gewichtsbedingung für alle anderen Zonen wurde von 20 auf 50 Pfund erhöht.

— Ein Unitum. — Führer (im Museum): „Und hier, meine Herrschaften, eine Hotelrechnung, die über zwanzig Jahre im Meerwasser gelegen hat; denken Sie sich, wie gealtert die geworden ist!“